

Motivation

Die Österreichische Forschungsgemeinschaft hat mit ihren Badener Workshops „Wege zu wissenschaftlicher Exzellenz in Österreich“ und „Profilbildung und Standortplanung der österreichischen Universitäten“ die Thematik der Spitzenforschung und der Forschungsplanung adressiert. In diesem Zusammenhang wird häufig Forschung auf den Gebieten der „Großforschung“ wie z.B. Life Sciences, der Nanotechnologie, der Quantenoptik und der Informations- und Kommunikationstechnik angesprochen. Weiters sind diese Wissenschaftszweige mit den Begriffen „groß“, „teuer“, „mainstream“ und zum Teil auch „industriennahe“ konnotiert. Wo bleibt in dieser Forschungslandschaft Platz für das Neue, Riskante, vielleicht auch Kontroversielle? Damit erhebt sich sofort die Frage nach der Messbarkeit von Qualität. Ist das traditionelle Peer Review Verfahren ein geeignetes Instrument zur Beurteilung riskanter Forschungsprojekte? Wie kommen insbesondere junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu ungewöhnlichen, aber ertragreichen Forschungsthemen? Wie ist es um die Förderung riskanter, aber potentiell ertragreicher Forschung bestellt? Kann Österreich aus der „best practice“ auf europäischem Niveau profitieren?

Der Titel „Via lata gradior“ aus den Orffschen Carmina Burana markiert jenen breiten und bequemen Weg, der bekanntlich geradewegs in die Hölle führt. Jede Forscherin, jeder Forscher muss sich wohl entscheiden, ob sie oder er den sicher erscheinenden wissenschaftlichen Weg wählt, den „alle“ gehen, oder noch unerschlossenes Gelände betreten will und alle damit verbundenen Risiken auf sich nimmt. Es erhebt sich die Frage, welches Verhalten unser akademisches Umfeld und die institutionelle Forschungsförderung belohnt? Ist riskante Forschung in teilweise als prekär zu bezeichnenden Anstellungsverhältnissen und in großen Institutionen überhaupt noch erwünscht und möglich? Welche Empfehlungen sind der Politik hinsichtlich der Gestaltung der zukünftigen Wissenschaftslandschaft zu geben? Was könnte junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler motivieren, den riskanten Weg zu wählen?

A considerable number of national research agencies in Europe are taking the leap of faith and funding high-risk, highly innovative research, according to the findings of an EU-funded survey. The 'High Innovation/Gain/Expectation Program' (HInGE) survey identified a total of 40 European funding agencies that claimed to have specific programmes supporting novel or 'risky' research projects. Agencies are providing funding of anything between €1 million to €10 million annually. Small in scale perhaps, but many of these programmes are making big leaps of faith into uncharted waters. In their mission statements, many of the programmes speak of their goal to move away from 'safe science'. To depart from 'safe science' means rejecting traditional forms of project selection criteria, such as a researcher's track record, and processes such as peer review. Alternative evaluation procedures and some of the HInGE survey findings will be presented and discussed.

Die Anwendung bibliometrischer Maße samt ihren Derivativen hat sich in den Natur- und den technischen Wissenschaften weitgehend durchgesetzt. Allerdings bedeutet Erfolg auf bibliometrischen Skalen nicht unbedingt Qualität; das Publikationsverhalten wird auf Produktivität und Effizienz getrimmt, der Trend zur Veröffentlichung inkrementeller Ergebnisse ist deutlich erkennbar. Noch wesentlich schwieriger ist die Messung der Qualität geisteswissenschaftlicher Forschung. „Genialität lässt sich nicht messen“ ist ein oft gehörtes Argument. Dennoch herrscht in Kreisen von Fachkollegen weitgehend Übereinstimmung, wer hervorragend ist und wer dies nicht ist. Lässt sich die Qualität geisteswissenschaftlicher Forschung also doch messen? Welche Rückwirkungen der angewandten Metriken auf das Verhalten der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist zu erwarten?

Junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler stehen spätestens nach Abfassung ihrer Dissertation vor der Aufgabe, ein wissenschaftlich ertragreiches Thema für ihre weitere Forschungsarbeit zu finden. Die Empfehlung, einen wissenschaftlich exzellent ausgewiesenen Mentor an einer renommierten Forschungseinrichtung zu suchen, ist trivial und nicht immer zielführend. Wo findet nun die junge Forscherin, der junge Forscher Wegmarken und Orientierungshilfen? Worin besteht die große Kunst auf Seiten des Mentors, seine jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu ermutigen, neue und damit auch riskante Wege in der Forschung einzuschlagen? Zwei besonders erfolgreiche Vertreter ihres jeweiligen Faches präsentieren „best practice in Austria“ aus der Mathematik und den Geschichtswissenschaften.

In der Schweiz an vorderster Front zu forschen bedeutet beispielsweise in der Genetik, in der molekularen Biologie, in den Nanotechnologien oder in der Quantenphotonik wissenschaftlich tätig zu sein. Das entspricht globalen Standards und ist daher wenig überraschend. Allerdings gehört auch der nationale Forschungsschwerpunkt „Nord-Süd“ zu den als besonders ausgewiesen geltenden Forschungsvorhaben, der den Austausch von Wissen zwischen Ländern des Nordens und des Südens vorantreibt. Erkenntnisse aus Fallstudien in neun Regionen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas sowie in den Alpen sollen Antworten auf eine gemeinsame Fragestellung liefern: Wie begegnen wir den Folgen und Risiken des globalen Wandels? Ist es diese Grenzen zwischen Disziplinen überschreitende und überbrückende Forschung, die zu wertvollen Ergebnissen führt? Worin liegt der besondere soziokulturelle Wert dieser Forschung für die Schweiz, kann er ermessen werden? Gibt es in der Schweiz besondere Förderinstrumente für „riskante“ Forschung?

Österreich hat eine erfreulich vielgestaltige Landschaft der Forschungsförderung. Jeder Forschungsförderer betreibt unterschiedliche Programmschienen, die von der Grundlagenforschung bis hin zur industrie- und produktnahen Forschung maßgeschneiderte Förderinstrumente anbieten. Die Vergabe der Mittel erfolgt kompetitiv, die Qualität der Anträge wird im Wesentlichen mit Hilfe des Peer Review Verfahrens beurteilt. Die österreichische Förderwelt scheint also heil zu sein. Gerade deshalb erhebt sich die Frage, ob in diesem Rahmen auch riskante Forschung gefördert wird. Wie beurteilen Forschungsförderer den Wert von Forschung? Wofür sollen stets knappe Ressourcen eingesetzt werden? Bedeutet Schwerpunktsetzung in der Forschungsförderung nicht auch eine Verarmung an möglichen wissenschaftlichen Fragestellungen? Gibt es Instrumente, um aus risikoreichen Projekten die wertvollen herauszufinden? Wird Mut zum Risiko unterstützt oder tun insbesondere junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gut daran, sich im Mainstream mitzubewegen?

ÖFG 2009